

LEUTE

Lewis Hamilton, 34, britischer Rennfahrer, hat seinen Beruf aus Liebe zum Michael Schumachers Zehnzylinder. Das war so cool“, sagte er der Sport Bild. „Das war einer der prägendsten Momente in meinem Leben. Darum bin ich Formel-1-Fahrer geworden.“

Manuel Franco, 24, US-Glückspilz, ist angesichts eines Lottogewinns von einer Art Fieber befallen worden. „Mein Herz begann zu rasen, mein Blut geriet in Wallung, mir war warm. Ich fing an zu schreien“ – so beschrieb der Mann aus Wisconsin auf einer Pressekonferenz den Moment, als er realisierte, dass er mit einem Einsatz von zehn Dollar den



drittgrößten Jackpot der US-Geschichte im Wert von 768 Millionen Dollar (685 Millionen Euro) geknackt hatte. Da er sich für eine Sofortauszahlung entschied, nahm er erhebliche Abzüge in Kauf und bekam 326 Millionen Dollar. FOTO: AP

Seth MacFarlane, 45, US-Komiker, hat bei der Enthüllung seines Sterns auf dem Walk of Fame ein paar andere Sterne-Inhaber freundlich beleidigt. „Es ist eine besondere Ehre, hier mit großen Legenden wie Donald Trump, Kevin Spacey, Michael Jackson und Bill Cosby verehrt zu sein“, sagte der Schöpfer der TV-Serie „Family Guy“. Trumps Stern wurde schon mehrmals beschädigt, Jackson, Spacey und Cosby werden sexuelle Übergriffe vorgeworfen.

Greta Thunberg, 16, schwedische Schülerin im Klimastreik, weilt jetzt dauerhaft in Brüssel. Der belgische Künstler Henk De Rudder alias Encq, 58, sprayte ein drei Stockwerke großes Schwarz-Weiß-Porträt der bezopften Jugendlichen an eine schmutzige Häuserfassade. Das Werk sei eine Hommage an all jene



Schüler, die für den Klimaschutz auf die Straße gehen, sagte Encq dem Sender VRT. „Wenn ich diese jungen Leute sehe, bin ich stolz, aber ich schäme mich auch. In ihrem Alter hatte ich nur Mädchen im Kopf und Liebeskummer.“ FOTO: DPA

Guido Maria Kretschmer, 53, Designer, hat bei seinem Umzug von Berlin nach Hamburg ungewöhnliches Gepäck. Sein Mann Frank Mutters, 64, fülle gerade an allen möglichen Stellen im Berliner Garten je zwei Löffel Erde ab, „dort, wo wir über die Jahre unsere verstorbenen Hunde und Katzen beerdigt haben“, sagte Kretschmer der Gala. „Zuerst wollten wir sie ausgraben und mitnehmen. Aber das geht nicht.“

KURZ GEMELDET

Frank Elstner erkrankt Hamburg – TV-Moderator Frank Elstner, 77, ist laut eigenen Angaben an Parkinson erkrankt. Er habe die Diagnose vor drei Jahren bekommen, sagte Elstner in einem Interview mit der Zeit. „Außer meiner Familie und meinem besten Freund habe ich es bislang niemandem erzählt.“ Hin und wieder verspüre er Muskel-, Nacken- und Rückenschmerzen. „Ich versuche, die Sache so leicht wie möglich zu nehmen und nicht in Selbstmitleid zu versinken“, sagte der frühere „Wetten, dass...?“- und „Verstehen Sie Spaß?“-Moderator, der kürzlich seinen 77. Geburtstag feierte. Wut auf die Krankheit verspüre er „überhaupt nicht“. „Ich habe viele Freunde, die vorher gestorben sind – warum soll ich da eine Wut haben? Jedes Jahr, das jetzt dazukommt, ist für mich ein Bonusjahr.“ DPA

51 Tote nach Regenfällen Durban – Nach heftigen Regenfällen in Südafrika ist die Zahl der Todesopfer auf mindestens 51 gestiegen. Rettungsdienste würden weiter nach Überlebenden suchen, twitterte die Polizei. Mehr als 1000 Menschen hätten ihre Häuser verlassen müssen und seien in Notunterkünften untergebracht, twitterte Präsident Cyril Ramaphosa. Der Staatschef besuchte einige der betroffenen Orte in der östlichen Provinz KwaZulu-Natal. In der Nacht zum Dienstag kam es dort zu heftigen Regenfällen. An einigen Orten waren laut Behörden rund 30 Zentimeter Regen gefallen. Rund um die Hafencity Durban wurden demnach Straßen und Häuser überflutet. DPA

Schüler verprügelt Lehrer Beauvais – Im Streit um seine Mütze hat ein 18-Jähriger in der Nähe von Paris einen Lehrer geschlagen und ihm den Kiefer gebrochen. Der Pädagoge einer Fachoberschule habe den Schüler zuvor in einer Pause aufgefordert, die Mütze abzusetzen, berichtete Le Parisien. Der 62-Jährige wurde in einem Krankenhaus behandelt. Der Schüler einer Architektur-Abschlussklasse wurde festgenommen. DPA



Sigmund Freud auf der Couch um das Jahr 1930. Was der Begründer der Psychoanalyse wohl von der Online-Therapie anno 2019 halten würde? FOTO: ULLSTEIN

Gruppentherapie

Einmal im Jahr treffen sich in Lindau 4000 Psychotherapeuten, Psychiater und Ärzte, um über die Entwicklungen in ihrem Fach zu sprechen – und ein bisschen auch, um rauszukommen aus der Einsamkeit der Praxis

VON OLIVER KLASSEN

Wenn die Psychos da sind, kommt der Frühling“, sagen sie in Lindau. „Psychos“, so nennen die Einheimischen die 4000 Psychotherapeuten, Psychiater und Ärzte, die sich hier jedes Jahr Mitte April zu den Lindauer Psychotherapiewochen einfinden, die sich unter die Touristen mischen, auf einer Insel, die nur 68 Hektar groß ist, also ungefähr so groß wie 100 Fußballfelder. Zwei Wochen dauert die Tagung in Lindau, das ansonsten bekannt ist als Wirkungsstätte eines sehr erfolgreichen Schönheitschirurgen und – natürlich – für den Bodensee.

Der Frühling ist tatsächlich gekommen, aber erst in der zweiten Tagungswoche, kurz vor Ostern. Joram Ronel sitzt auf einem Betonquader vor der Halle, aus der die Psychotherapeuten herausströmen. Er trägt Sonnenbrille, weil das reflektierende Licht auf den hellen Pflastersteinen blendet. Ronel, 47, ist Chefarzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Klinik Barmelweid in der Schweiz. Er war schon häufig in Lindau bei den Psychotherapiewochen, das erste Mal vor fast 20 Jahren, als junger Assistenzarzt in der Kardiologie in München. Eine klassische Medizinerlaufbahn, in der psychologische Aspekte traditionell eine eher untergeordnete Rolle spielen. „Und dann habe ich die Freiheit besessen, einen Antrag zu stellen bei meinem obersten Chef, dem ärztlichen Direktor, der kam in meiner Wahrnehmung damals kurz nach dem Papst“, sagt Ronel. Wochenlang sei nichts passiert, aber der Chef, dessen Frau Psychotherapeutin war, habe seine für einen Internisten ungewöhnliche Idee schließlich unterstützt. Nirgendwo in Deutschland treffen sich so viele Psychotherapeuten wie in Lindau.

Wer sich anhört, was sie zu sagen haben, müsste also einiges erfahren darüber, wie es um die seelische Gesundheit der Gesellschaft bestellt ist. Denn es hat sich etwas verändert in den vergangenen Jahren. Über psychische Erkrankungen wird offener gesprochen. Selbst Laien können inzwischen etwas mit dem Begriff Resilienz anfangen und wissen, dass es nichts bringt, einem Depressiven gut zuzureden.

Wer Schmerzen hat, ohne dass ihm organisch etwas fehlt, ist noch lange kein Spinner

Ronels Thema sind Patienten, die sich im „Niemandland“ bewegen, wie er es nennt. Patienten, die Schmerzen verspüren, bei denen organisch aber nichts Gravierendes festgestellt werden kann. Patienten mit somatoformen oder funktionellen Störungen, wie die Fachleute sagen, zum Beispiel mit einem Reizmagendarm oder Reizdarm. Studien haben ergeben, dass ein großer Teil derjenigen, die sich in Haus- und Facharztpraxen vorstellen, zu dieser Gruppe zählt. Weder bei Ärzten noch bei Therapeuten seien diese Patienten sonderlich beliebt, erklärt Ronel. „Der Internist sagt: Sie sind ohne Befund – und schickt den Patienten mit der Aussage weg, es muss irgendetwas Psychosomatisches sein. Der Psychoanalytiker sagt, klischeehaft gesprochen: Jetzt reden wir mal über die Beziehung zu Ihrer Mutter. Und der Patient versteht die Welt nicht mehr und fragt: ‚Was soll das? Ich habe doch nur Bauchschmerzen.‘“

Zusammen mit einer Schauspielerin, die die Patienten mimit, will Ronel Ärzten und Therapeuten in praktischen Übungen vermitteln, wie sie besser mit solchen Patienten umgehen. Nur den wenigsten Men-

schin, die zum Arzt gehen, ist allein mit Medikamenten geholfen, das dringt immer stärker ins Bewusstsein, daher findet Ronel mit seinem Thema Gehör.

Den Gedanken, dass Depressionen oder psychosomatische Erkrankungen kein Tabu mehr sind, verbindet sie in Lindau mit einem anderen Großthema unserer Zeit, der Digitalisierung. „Schöne digitale Welt“, heißt der Schwerpunkt der zweiten Woche. Matthias Backenstraß, Professor für Klinische Psychologie am Klinikum Stuttgart, ist Experte für digitale Anwendungen in der Behandlung von Depressionen. Kann man Patienten wirklich online therapieren? „Das hängt vom Schweregrad der Störung ab, der im Rahmen eines diagnostischen Gesprächs festgestellt werden müsste“, sagt Backenstraß. Studien zeigten, dass Apps und PC-Programme gerade bei leichten und mittelgradigen Depressionen eine sinnvolle Überbrückung bilden. „Viele Patienten müssen monatelang auf einen Therapieplatz warten. Eine online-mobilbasierte Therapie ist da in jedem Fall besser als gar keine Therapie, besonders dann, wenn die User Schritt für Schritt durch das Programm geleitet werden.“

Depressive Störungen sind bei Weitem der häufigste Grund, warum Menschen zum Therapeuten gehen. Ungefähr 15 Prozent der Menschen durchleben eine solche Störung mindestens einmal im Leben. Fast jeder muss also jemanden in der Familie oder im Freundeskreis haben, der daran leidet. Die Bedeutung des Themas spiegelt sich im Tagungsprogramm wider, aber es gibt auch Seminare mit abseitigeren Themen. Einen Vortrag zu den emotionspsychologischen Aspekten der Musikwahrnehmung zum Beispiel, Hypnose-Kurse oder eine Einführung in Qigong, ein Verfahren der traditionellen chinesischen Medi-

zin. Eine Forscherin aus Wien erklärt, wie ein Ego-Shooter-Spiel in der Krebstherapie von Jugendlichen eingesetzt wird. Ballerspiele haben unter Psychologen einen schlechten Ruf, doch in diesem Fall haben Studien gezeigt, dass sie helfen, die Psyche zu stabilisieren, auch weil nicht Zombies getötet werden, sondern Krebszellen.

Tausende Psychotherapeuten auf einer kleinen Insel – was schafft das für eine Atmosphäre, und was sagen die Einheimischen dazu? „Das ist eine gleichermaßen spöttische und liebevolle Beziehung“, sagt der Münchner Psychologieprofessor Peter Henningsen, der mit zwei Kolleginnen die Tagung wissenschaftlich leitet. „Die mögen uns, und gleichzeitig nerven wir sie ein bisschen.“ Bei den Eisverkäufern am Hafen überwiegt die Freude über die „Psychos“, die in der Mittagspause die Bodenseepromenade entlangschlendern und meist daran zu erkennen sind, dass sie ihre weiße Zutrittskarte in einer Plastikhülle vor der Brust tragen.

Joram Ronel sitzt immer noch in der Sonne und erinnert sich an seine ersten Begegnungen in Lindau. An die schräge Ausdrucksweise der Therapeuten. An die Therapeutenband, die Braintainers, in der er vor mehr als 15 Jahren als Pianist angefangen hat. Therapeuten, vor allem jene, die eine Praxis haben, arbeiten oft allein. Daher wohl genießen sie den Austausch in Lindau so sehr. „Weil es eine kleine Insel ist, entstehen Bekanntschaften verschiedenster Art“, sagt Ronel. „Lindau ist nicht nur ein Ort der Fortbildung, sondern hier werden auch abseits der Veranstaltung viele Gespräche geführt, hier kommen viele innere Themen nach außen.“ Das klingt so, als seien die Psychotherapiewochen auch ein bisschen Gruppentherapie für die Therapeuten selbst.

„Jerusalem ist nicht Disneyland“

Eine Seilbahn soll Verkehrschaos lösen – erntet aber massive Kritik

Jerusalem – Während der Ostertage war das Gedränge in der Altstadt von Jerusalem mal wieder besonders dicht, dem israelischen Fremdenverkehr zufolge kamen so viele Touristen wie noch nie. Aber nicht nur zu Ostern: Die ganze Stadt ist ein einziges Verkehrschaos. Auch deshalb setzt nicht zuletzt Tourismusminister Yariv Levin große Hoffnung in das Seilbahnprojekt, das vor zwei Jahren auf den Weg gebracht wurde: Die Seilbahn werde „einen einfachen und bequemen Zugang für Touristen und Besucher zur Klagemauer erlauben und eine einzigartige Attraktion sein“, sagte Levin damals, sie werde „eine Lösung für die rund 130 000 Menschen bieten, die wöchentlich an diesen Ort pilgern“.

Nun wurden die Genehmigungsverfahren abgeschlossen – vier Stationen und 15 bis zu 26 Meter hohe Seilbahnstützen sollen für umgerechnet 50 Millionen Euro errichtet werden. Aber das Projekt ist umstritten. Aus mehreren Gründen.

Der Plan sieht vor, dass die Besucher hoch über dem Boden von der „First Station“, einer zur Ausgehmeile umfunktionierten ehemaligen Bahnstation im Westteil der Stadt, zur im Ostteil gelegenen Altstadt schweben: durch das Hinnom-Tal über den palästinensischen Stadtteil Silwan bis zum Mistrot, einem der Zugänge zur Altstadt. Dann weiter auf den Ölberg zum Garten Getsemani. Bis zu 3000 Besucher pro Stunde sollen in 40 Kabinen die rund vier Kilometer zurücklegen können. Jerusalems Entwicklungsbehörde verspricht, dass so der Busverkehr nahe der Altstadt um 50 Prozent reduziert werden könne, der von Privatautos um 30 Prozent. Die Vereinigung der israelischen Reiseführer kommt in einer Studie zum Schluss, die massive Überbeanspruchung Jerusalems schade dem Tourismus; deshalb sei die Seilbahn eine gute Sache.

Aus städteplanerischer Sicht wird das Projekt nicht so positiv gesehen. Im Gegenteil. Rund 70 israelische Vertreter aus Kultur, Wissenschaft, Archäologie und Architektur haben eine Petition eingereicht, in der es heißt: „Jerusalem ist nicht Disneyland, und seine landschaftlichen Schätze und seine Erbstätten sind keine verhandelbare Währung.“ Auch die Vereinigung der Architekten und Stadtplaner lehnt die Seilbahn ab. Sie würde „Jerusalem den Status als Weltstadt nehmen“ und „seinen Wert als Welterbe mindern“. Außerdem fürchten sie eine Verlagerung des Verkehrsproblems. Archäologen wiederum sehen durch die Bauarbeiten Projekte gefährdet.

Einzelne Architekten wie Daniel Libeskind, der unter anderem das Jüdische Museum in Berlin entwarf, haben sich in offenen Briefen an die Initiatoren gewandt. Libeskind sieht „kulturelle Schätze gefährdet, die nicht zu ersetzen sind“. Jerusalems Verkehrsproblem sollte nicht durch eine Seilbahn gelöst werden. „Das wird das Gesicht der Stadt verunstalten – mit einer Technologie wie in der Schweiz Bergen.“ Mosche Salfidie, der die Holocaustgedenkstätte Yad Vashem entworfen hat, warnt: „Eine Seilbahnanlage, die an die Mauer der Altstadt grenzt und über ein historisches Tal schwebt, wäre ein Präzedenzfall, der zweifelloso internationale Ablehnung und Tadel hervorrufen wird.“ Architekten wie Santiago Calatrava oder Ron Arad haben sich dem Protest angeschlossen.



Und als wäre das nicht schon genug Ablehnung, gibt es auch politisch motivierte Kritik: Der Palästinenser Fakhri Abu Diab aus dem Stadtteil Silwan fühlt sich wie viele Palästinenser nicht wohl beim Gedankens, „dass man über unsere Köpfe schwebt und dann auf uns herabschaut“. Er klagt, dass es in Silwan keinen funktionierenden Nahverkehr am Boden gebe und Müll oft nicht abtransportiert werde. Er sieht die Seilbahn als Projekt der Besetzung Ostjerusalems durch Israel. „Die Israelis wollen zeigen, dass sie der Souverän sind und nur ihr Narrativ erzählen.“ In dem Stadtteil, in dem rund 50 000 Palästinenser und 2300 Israelis leben, gibt es immer wieder Konflikte. Siedlerorganisationen versuchen Häuser zu kaufen. Laut Abu Diab wurde vor einem halben Jahr mit Grundstücksenteignungen begonnen. Dabei soll es erst 2021 offiziell losgehen mit den Bauarbeiten. Das Projekt läuft – wohl wegen der massiven Kritik – nicht wie üblich durch die lokalen, regionalen und nationalen Ausschüsse, in die Einwände aus der Bevölkerung einfließen können, sondern über den Nationalen Infrastruktur-Ausschuss. Diese Einrichtung wurde gegründet, um größere Infrastrukturprojekte besonders schnell durchzubringen. „Sie haben uns nicht informiert, nicht gefragt, nichts geschickt. Es gibt nicht mal die Möglichkeit, Widerspruch einzulegen“, sagt Abu Diab. Er hofft nun, dass die größer werdende internationale Aufmerksamkeit hilft, um zu erreichen, was er vor offenbar so viele andere unbedingt will: die Seilbahn verhindern. ALEXANDRA FÖDERL-SCHMID

Ist das Kunst oder kann das weg?

Ein Gericht verurteilt einen Mann, weil er Skizzen des Malers Gerhard Richter aus dem Papiermüll gefischt hat



Gerhard Richter ist der teuerste noch lebende Künstler der Welt. Sein wertvollstes Gemälde wurde für knapp 29 Millionen Euro versteigert. FOTO: MICHAEL KAPPELLER/DPA

Was ihn zu der Villa führte? Er habe die Ehefrau des Künstlers treffen wollen, die Malerin Sabine Moritz, weil er der Familie eine Kunstmappe mit frühen Werken von Moritz habe verkaufen wollen. Er habe aber nur den Sohn zu Hause angetroffen. Von einem anderen Gespräch mit Gerhard Richter sei er „erbozt“ nach Hause gefahren, hatte der Angeklagte ausgesagt.

Ein Jahr später bot W. zwei der Skizzen bei einem Münchner Auktionshaus zum

Verkauf an; auch mit dem Gerhard-Richter-Archiv in Dresden trat W. in Kontakt und behauptete, drei Skizzen von einem Künstler bekommen zu haben, der sie wiederum von Richter als Geschenk erhalten habe. Doch Dietmar Elger glaubte W. nicht: „Es kam mir von Anfang an komisch vor, weil solche Skizzen niemals Richters Atelier ohne Rahmung und Signatur verlassen hätten.“ Die Staatsanwaltschaft Köln schätzte den Wert der Skizzen auf 60 000 Euro.

Richter ist bekannt dafür, sehr streng mit seiner Kunst zu sein. Er müsse an einem Bild arbeiten, bis es die Wahrheit erzeuge, hat der gebürtige Dresdner einmal gesagt. Allein in den Sechzigerjahren zerstörte Richter 100 Bilder, weil sie seinen hohen Ansprüchen nicht genügten. Dass diese Werke heute wahrscheinlich mehr als eine halbe Milliarde Euro wert wären, interessiert ihn nicht. „Der Kunstmarkt hat sich irrsinnig entwickelt“, sagte Richter 2015 der Zeit. Es sei beängstigend, dass sogar von ihm signierte Postkarten Höchstsummen erzielten. 2013 war Richters bisher teuerstes Gemälde „Domplatz, Mailand“ aus dem Jahr 1968 für knapp 29 Millionen Euro versteigert worden.

Über die vier Skizzen aus dem Papiermüll sagte der 87-Jährige bei seiner polizeilichen Vernehmung: „Ich möchte einfach nicht, dass sie auf dem Kunstmarkt existieren.“ An einer strafrechtlichen Verfolgung habe er jedoch kein Interesse, ließ der Künstler mitteilen, der aus gesundheitlichen Gründen nicht als Zeuge vor Gericht erschien. Er bat um Herausgabe der Bilder.

In seinem Schlusswort sagte der Angeklagte: „Ich habe mehrmals versucht, mit dem Künstler Kontakt aufzunehmen, um mit ihm zu klären, ob mein Vorgehen so in Ordnung ist. Ich bin kein Verbrecher. Ich wollte es friedlich lösen.“ Richterin Potthoff begründete ihr Urteil so: „Die Skizzen standen auch im Papiermüll noch im Eigentum des Künstlers. Er hatte den Willen, die Bilder zu entsorgen.“ Drei der Skizzen werden eingezogen. JANA STEGEMANN > Seite 4